

Gottesdienst anlässlich der Eröffnung der Ausstellung
‘Neue Anfänge nach 1945?
Wie die Landeskirchen Nordelbiens mit ihrer NS-Vergangenheit umgingen’

Sonntag, 10. Juli 2016 im Dom St. Petri zu Schleswig

Predigt

Liebe Gemeinde,

‘Neue Anfänge nach 1945?’ Gut, dass das Fragezeichen unübersehbar ist, über Anfänge und zumal ‘neue’ lässt sich in der Regel kein Ausrufungszeichen setzen – zu umstritten ist das, was neu ist oder zu sein scheint. Nun will ich Ihnen und Euch an dieser Stelle keine Einführung in die Ausstellung geben, das geschieht im Anschluss an diesen Gottesdienst. Aber zumindest einstimmen möchte ich uns, mit einem Mosaik aus verschiedenfarbigen Elementen: aus biblischen, literarischen und persönlichen.

Beginnen wir mit der Bibel. Sie ist, sieht man genauer zu, nicht selten bestimmt von neuen Anfängen, von Aufbrüchen und Abbrüchen. Im Grunde beginnt ein neuer Anfang bereits mit der Schöpfung: Gott, der keinen Anfang und kein Ende kennt, entschließt sich, einen Anfang zu setzen: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Dieser Anfang war insofern neu, als Gott selbst sich eine neue Erfahrung zumutete. Weil Gott nicht in sich selbst allein sein und bleiben will, geht er aus sich heraus. Der Ewige will nicht ewig bei sich selbst, sondern auch außer sich sein. Und so entwickelt sich aus diesem Anfang das Weitere. War zunächst die Erde ein Tohuwabohu, wüst und leer, so entfaltet Gottes Wirken eine bunte Vielfalt an neuem Leben, bis er schließlich ein Wesen schafft, das kein Wachs in seinen Händen ist und sein soll, sondern ein selbstbewusstes Gegenüber, fähig Gott als Gott, als Schöpfer Himmels und der Erden anzuerkennen und ihm zu antworten, doch auch fähig, ihm die Antwort zu verweigern und sein zu wollen wie Gott selbst – ohne es nebbich zu können. Die Schlange der Versuchung ist groß, übermächtig, Adam und Eva müssen das Paradies, das verschlossen wird, verlassen. Ein weiterer, ein neuer Anfang ist damit in Gang gebracht. Die Menschheitsgeschichte beginnt, mit schweißtreibender Arbeit und Geburtswehen. Und Gewalt, denken wir an die Erzählung von Kain und Abel, beginnt, ihre blutige Spur durch die Geschichte zu ziehen. Und Gott? Er selbst zieht sich nicht zurück von seiner Schöpfung, hätte er ja tun können, er gibt sie nicht auf, nein, er gibt sich hinein, mitten in die Geschichte, ruft seine Leute immer wieder zur Räson. Das ist ihm ein Herzensanliegen, schafft nur wenig Freude, bringt ihn manchmal zur Verzweiflung und einmal scheint er wirklich mit seiner Weisheit am Ende zu sein und Schluss machen zu wollen: Abbruch des Experimentes ‘Mensch’, denn die Menschen leben nach der zucht- und verantwortungslosen Devise:

Nach uns die Sintflut. Dann also: Die Sintflut. Doch gibt es da den einen, Noach, der mit seiner Familie Gott mehr gehorcht als den Menschen. Um dieses Einen willt Gott, so wird es beschrieben, einen neuen Anfang nach der Sintflut. Und im Zeichen des Regenbogens schließt Gott einen Bund mit Noach und verspricht, die Erde künftig nicht mehr zu verfluchen, auch wenn „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf.“ (Gen 8,21) Und nun müssen wir noch denken an die gewaltige Geschichte vom Aufbruch, besser: Ausbruch der Israeliten aus dem Sklavenhaus Ägypten, an den Exodus also und an den Neuanfang des Volkes Israel am Berg Sinai, an die Tafeln der Zehn Gebote, gleichsam das Grundgesetz des Gottesdienstes und der Mitmenschlichkeit.

Ich könnte nun so fortfahren und die Bibel bis zum letzten Buch, bis zur Offenbarung des Johannes durchbuchstabieren. Um wenigstens die Doppelgesichtigkeit der ‘Neuen Anfänge’, das Fragezeichen zu verdeutlichen, möchte ich an noch zwei biblische Geschichten erinnern. Bekannt ist uns allen, denke ich, wie von Gott ein weiterer Neubeginn aufgerufen wird, der für das jüdische Volk – und damit letztlich auch für die Christen – entscheidend sein wird: „Und der Herr sprach zu Abram: Brich auf aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will.“ So beginnt das 12. Kapitel des 1. Buches Mose, und das Versprechen, die göttliche Intention lautet nicht nur, aus Abram Abraham, den Vater vieler Völker, hervorgehen zu lassen, sondern: „Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen; und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.“ (Gen 12,3) Das ist im Kleinsten größter Neuanfang, Abbruch und Aufbruch zugleich. Und gipfelt in der Schlusswendung vom großen Segen Gottes, der die Möglichkeit des Fluchs letztlich überstrahlt – auch wenn die von uns Menschen produzierte Geschichte bis heute in all unserer Gottvergessenheit diese Verheißung ins Gegenteil zu kehren scheint. Die Bibel selbst weiß bereits im ersten Buch Mose um genau die Schwierigkeit, neu anzufangen. Die Geschichte dieses Neubeginns geht ja ins Vorwärts, über Abraham und Isaak zu Jakob. Jakob nun soll nach dem Willen Isaaks keine Frau aus der neuen Heimat heiraten, sondern aus der Verwandtschaft, die noch im Osten lebt, dort, von wo Abraham aufgebrochen war. Und Jakob zieht dorthin und dient zwanzig Jahre bei seinem Onkel Laban um Rahel und Lea. Und als er mit seiner Familie sich zur Rückkehr rüstet, heißt es: „Und Rahel stahl ihres Vaters Hausgott.“ (Gen 31,19) und nahm ihn heimlich mit. Die Verwicklungen, die während des Aufbruchs und der Heimreise entstehen, lesen sich durchaus spannend, sind hier aber nicht von Interesse. Wichtig ist, dass vor Ende der Rückreise Jakob all seinen Leuten gebot: „Tut von euch die fremden Götter, die unter euch sind und reinigt euch [...] Da gaben sie ihm alle fremden Götter, die in ihren Händen waren... und er vergrub sie unter einer Eiche.“ (Gen 35, 2.4.) Das Alte zieht noch im Neuen Anfang mit und wirkt weiter. Und selbst wenn es vergraben wird, kann es doch immer wieder auftauchen oder hervorgeholt werden, bleibt beständige Versuchung, nicht nur Möglichkeit, sondern mögliche

Wirklichkeit des Rückfalls in scheinbar überwundene Verhältnisse – die Fortsetzung der biblischen Geschichte des Alten und auch des Neuen Testamentes illustriert die immer neue alte Verführung, Gott los, gottlos werden und anderen Götterchen und Götzen nachlaufen zu wollen, seien es Baal oder die Heilige Marktwirtschaft, die Vorsehung oder die aufgedonnerte Ich-AG. Kein neuer Anfang ist unschuldig, die alten Geschichten treiben weiter ihr Wesen oder Unwesen, unterschiedlich nur in ihrer Bedeutung und Kraft. Deshalb auch ist es so wichtig, sich dem Alten in dem Neuen bewusst zuzuwenden, damit das Alte im Neuen nicht erneut seine teuflische Fratze erheben und Gewalt gewinnen kann. Deshalb ist es entscheidend, Bildung in Geschichte, Geschichtsbildung zu lehren und zu lernen, der Geschichtsvergessenheit entgegen zu arbeiten.

Liebe Gemeinde,

Es gab keine Stunde Null nach 1945. Gewiss, es war vieles anders und es gab anderes zu verarbeiten, zu ertragen und zu lernen. Andres, Stefan mit Vornamen, hieß ein Schriftsteller, der 1906 an der Mosel geboren wurde und berühmt wurde durch seine Novellen „Wir sind Utopia“ und „El Greco malt den Großinquisitor“ – beide Werke gehörten nach den Zweiten Weltkrieg einige Jahrzehnte zur Schullektüre, einige unter uns werden sich daran erinnern. In seinem Exil in Positano begann Andres bereits während des Weltkrieges an seinem Hauptwerk zu schreiben, an dem gewaltigen Romanwerk ‚Die Sintflut‘, das bald nach seinem Erscheinen nahezu ins Vergessen versank. Auf rund 2000 Seiten beschreibt Andres mit bildhafter, fast alttestamentlicher Wucht und überquellender, visionärer Vorstellungskraft Aufstieg, Herrschaft, Fall und Folgen eines Diktators und eines totalitären Terrorsystems. Parallel zur Haupthandlung lässt Andres in vielen Kapiteln von einer der Hauptpersonen, Clemens, die Geschichte von Noah und seinen Kindern neu erzählen. Obwohl fiktiv und mit den Mitteln der Analogie und Verfremdung komponiert, ist unschwer zu erkennen, wen und was Andres meint: Den nationalsozialistischen Terrorstaat. Der erste Romanteil, erschienen 1949, bezeichnet mit dem Titel ‚Das Tier aus der Tiefe‘ den Aufstieg des ‚Normers‘ als Führer der ‚Normbewegung‘, den der überzeugte Katholik Andres, bezeichnenderweise nicht als Gefreiten und gescheiterten Maler, sondern als ehemaligen Professor der Theologie präsentiert, ‚zweieinhalb Zentner Theologie‘, ein ‚politischer Großinquisitor‘. Und in Bezug auf den ‚Führer‘, ohne ihn beim Namen zu nennen, gemeint ist Hitler, verkündet Andres im ‚Vorspiel‘ gleich zu Beginn, diese Gestalt „werde im flackernden Licht der Meinungen und Leidenschaften noch auf hundert Jahre umwabert werden.“ (‚Das Tier aus der Tiefe‘, S. 9) Dass diese visionäre Behauptung Bestand haben wird, dürfte unbestreitbar sein, denn selbst heute, mehr als 70 Jahre nach dem Ende des gottlosen NS-Regimes, sind wir noch keineswegs am Ende damit, uns mit den Folgen dieses Regimes zu befassen. Alle Forderungen, endlich einen Schlussstrich unter die ganze Angelegenheit zu ziehen, haben sich bislang erledigt und werden sich auch weiterhin erledigen, wenn nicht durch uns, dann durch andere. Im

zweiten Teil des Romans, 'Die Arche', erzählt Andres von Leben und Verfolgung, Distanz und Widerstand in den Mechanismen von Gewalt und Erniedrigung, von Kontrolle, Denunziation, Repression, Erpressung, Folterung.

Der dritte Teil der 'Sintflut' trägt die Überschrift 'Der graue Regenbogen' und erschien 1959. Andres beschreibt darin das Ende der Diktatur und den Versuch eines neuen Anfangs, der in den neuen Strukturen von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft der frühen Bundesrepublik das Fortwuchern des NS-Ungeistes nach 1945 zulässt und akzeptiert. Als Generalbass dieses dritten Romanteils muss die Enttäuschung all der Hoffnungen gelten, die Andres in eine ethisch fundierte Erneuerung der Verhältnisse und des Verhaltens 'nach der Sintflut' gesetzt hatte. Mit den Worten von Clemens: „Neue Kleider, neue Moden, neue Gesetze, neue Entdeckungen, neue Waffen, neue Schlager, neue Bücher, neue Gesichter. Nur eins wird nicht mehr neu: wir – wir!“ ('Der graue Regenbogen', S. 203) Die Tiefe dieser Einsicht – gibt es zu ihr nicht eine Entsprechung in der schon zitierten Gottesrede, dass des Menschen Trachten von Jugend an böse sei? Auch wenn wir diese Frage so stehen und wirken lassen sollten, so mag es doch tröstlich und ermutigend sein, dass wir mittlerweile gelernt haben, wie die kritische und schmerzhafte Beschäftigung mit unserer Geschichte in Deutschland und in großen Teilen Europas erneute kriegerische Auseinandersetzungen verhindert haben. Doch der Blick gerade gegenwärtig über unsere Grenzen hinaus zeigt ein 'Andres' Bild und damit auch, wie rasch verheerende Ereignisse, Explosionen, Terroraktionen und Amokläufe auch wohlgeratene und scheinbar gesicherte Verhältnisse ins Wanken bringen können.

Liebe Gemeinde,

der aus seinem Exil in den USA nach Deutschland, nach Worpswede zurückgekehrte Maler und Schriftsteller Karl Jakob Hirsch fasste 1946 seine Eindrücke in seinen Erinnerungen unter anderen so zusammen: „Der deutsche Mensch, der zwölf Jahre lang geglaubt hatte, dass er mit Lug und Trug, unter Schlichen und Kniffen irgendwelcher Art sich davor drücken könnte, einstmals verantwortlich gemacht zu werden, [...] hat bis heute noch nicht begriffen, dass er die Schuld mit sich herumschleppt, von der ihn niemand erlösen kann.“ (Quintessenz meines Lebens, S. 282) Und seine erste Frau Auguste notiert in einem Brief an ihn im April 1946: „Du glaubst es kaum, dass es heute noch unzählige Unbelehrbare gibt. [...] Heute noch treten Leute vor mich, die sagen: ich war in SS und SA, und das bleibe ich.“ (Brief vom 6.4.1946, zit. in: Juden in Worpswede. S. 153) Zu solchen Unbelehrbaren gehörte auch ein Onkel meiner Frau, der zur Leibstandarte des Führers gehörte und bis in die 80er Jahre hinein Bücher über 'seine' SS und SA mit vielen Fotos veröffentlichte. Noch heute können sie – neu aufgelegt – bezogen werden, auch über einen Vertrieb, der in Schleswig-Holstein seinen Sitz hat.

Eine andere Geschichte handelt von meinem Großvater väterlicherseits, der von Beruf Schneider war. Ich habe ihn nur ein einziges Mal gesehen, sechs Jahre muss ich alt gewesen sein, als er, der bereits länger im Altersheim in Flensburg lebte, uns in unserer Wohnung auf dem Kornmarkt hier in Schleswig besuchte und mir ein Fünfmarkstück in die Hand drückte. Von ihm, der im Verwandtenkreis kaum einmal auftauchte oder erwähnt wurde, der sang- und klanglos kurz darauf starb und bestattet wurde, hieß es lediglich, dass er seine große Familie damals, also zu Anfang der NS-Zeit, im Stich und seine Frau mit den vielen Kindern und Pflegekindern allein gelassen hätte. Viel später hat sich einer meiner älteren Vetter, wie ich auch Pfarrer, daran gemacht, dieser 'Überlieferung' auf den Grund zu gehen. Seine Gespräche und Nachforschungen hat er dann vor 10, 12 Jahren zu Papier gebracht. Demnach hätte unser Großvater seine Familie nicht aus böser oder unehrenhafter Absicht verlassen, sondern aus Rücksicht, um sie zu schützen; denn er gehörte der von den Nazis verfolgten sozialdemokratischen Partei an und war gewarnt worden. So konnte er sich verstecken und die Familie vor weiteren Nachstellungen bewahren.

Und ein kleines weiteres Erlebnis: Während meiner Zeit als Gemeindepastor und 'Pastor für Kirche in der Stadt' in Kiel sah ich auch meine Aufgabe darin, im Rahmen der 'Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Schleswig-Holstein' Gedenkgottesdienste, Veranstaltungen, Vorträge und Aktionen wie das Stolperstein-Projekt in Kooperation mit der Stadt durchzuführen und zu begleiten. Es muss etwa 10 Jahre her sein, dass ich eines Sonntagmorgens, auf dem Weg zum Gottesdienst, vor 'meiner' Ansgarkirche erschrocken stehen blieb: Auf das Glas vor der Schautafel war in großen roten Buchstaben das Wort 'Jude' gesprüht. Mir war sofort klar, dass das sich auf mich beziehen musste und zu meiner eigenen Verwunderung schlich sich in meinen Schreck zugleich ein leises Gefühl des Stolzes: Nicht umsonst gearbeitet.

Der Antisemitismus, liebe Gemeinde, ist nach wie vor verbreitet und kleidet sich in unterschiedliche Gewänder und ist in etwas gehobenem Stil bereits salonfähig geworden – ich denke nicht nur an das 'Gedicht' genannte Pamphlet von Günther Grass. Deshalb will ich zum Schluss noch auf einen 'Neuen Anfang' verweisen, der alte, Jahrhunderte alte Vorurteile und Verdrehungen in Theologie und Kirche zurückweist und ins Abseits stellt. Und vielleicht ist es das Beste, dies mit Worten zu tun, die der große Franz Werfel in seiner berührenden Erzählung 'Die wahre Geschichte vom wiederhergestellten Kreuz' bereits 1939 während seines Exils uns ans Herz gelegt hat.

Die Geschichte spielt in den Tagen der Annekterierung Österreichs durch das nationalsozialistische Deutschland. Am Ende dieser Erzählung ereignet sich folgende Szene: Zur ungarischen Grenze getrieben von einer Nazibande, warten der Rabbi Fürst und seine Familie auf den Ausgang der zähen Grenzübertrittsverhandlungen. Der Anführer der Bande stapft heran, in den Händen ein armseliges hölzernes Grabkreuz, das er durch dünne angenagelte Querbrettchen in ein Hakenkreuz verwandelt

hat, und er schreit den Rabbi Fürst an, das Hakenkreuz zu küssen. Was tut der Rabbi? Wie im Traum knickt er "eins nach dem andern die nur lose angenagelten Seitenbrettchen ab, die aus den Kreuz ein Hakenkreuz machten." (Erzählungen, S. 528) Er büßt dafür mit dem Leben, und der die Familie Fürst begleitende Kaplan erzählt später: "Ein jüdischer Rabbi hat das getan, was eigentlich ich, der Priester, hätte tun müssen... Er stellte das geschändete Kreuz wieder her..." (Franz Werfel, Erzählungen, Berlin/Weimar 1966, S. 528)

In einem Gespräch, das der Kaplan und der Rabbi einige Tage zuvor geführt hatten, fasste Rabbi Fürst seine Überzeugung zusammen: " 'Wir gehören zusammen, Hochwürden, aber wir sind keine Einheit. Im Römerbrief steht geschrieben, wie Sie wohl besser wissen als ich: 'Die Gemeinde des Christus fußt auf Israel.' Ich bin überzeugt davon, dass, solange die Kirche besteht, Israel bestehen wird, doch auch, dass die Kirche fallen muss, wenn Israel fällt... '

'Und woher kommen Ihnen diese Gedanken', fragte der Kaplan.

'Aus unserem Leid bis auf den heutigen Tag', versetzte der Rabbi, 'denn glauben Sie vielleicht, dass Gott uns so viele Jahrhunderte hätte zwecklos erdulden und überstehen lassen?'" (S. 505)

Amen

Joachim Liß-Walther